

Karlsruhe, Denkfabrik mit Leben, Sonntag, 1. Juli 2000



Der „Herr der Sinne“, Peter Weibel und „sein“ ZKM, das vom benachbarten, hochmodernen „Filmpalast am ZKM“ einen ultramodernen Anblick bietet

7. Juli 2000

Die Stift- und Medi- das sein- Heinrich- nisches B- steht seit- Dach in r- das Medi- Bildmedie- und Aku- das Muse- ten hier- Schnellde- gewiesene- ternation- Garant ff- entierte F- sich nicht

Herr Prof- sich Ist- t- zueinander

Der Sollz- ist, ein K- Zukunft c- ein muse- sein. Der- großer Ta- d. h. mehr- um vorwä-

Wie sieht .

Wir sind r- und Forsc- leistung- klasse gev- dustriebet- kann; sei- mit Skod- oder auf c- vom Verk- leistungen- Dokumen- Theater ir- Kooperati- Museum.

Und was f

Wollen wi- sondern a- produzent- Musik, Ta- Foyer des- das intern- mehr an B-

Gilt das an

Dort müs- gleichzeiti

»Im Schauen des Fremden sich selbst erkennen«

(1999)

S. 72-76

Über sein Haus und über die Zukunftsperspektiven von Kunst in Zeiten des Internets und angesichts der EXPO sprach Jürgen Schmarsow mit Professor Peter Weibel, dem Leiter des Zentrums für Kunst und Medientechnologie in Karlsruhe.

Die Stiftung „Zentrum für Kunst und Medientechnologie“, ein Haus, das sein Gründungsleiter Professor Heinrich Klotz auch als „elektronisches Bauhaus“ bezeichnete, besteht seit 1989 und ist unter einem Dach in mehreren Funktionen tätig: das Medienmuseum, das Institut für Bildmedien, das Institut für Musik und Akustik, das Medialab sowie das Museum für Neue Kunst arbeiten hier. Professor Peter Weibel, Schnelldenker, Vielleser und ausgewiesener Medienkünstler mit internationalem Hintergrund, ist ein Garant für die weitere zukunftsorientierte Entwicklung, wie man ihn sich nicht besser wünschen könnte.

Herr Professor Weibel, wie verhalten sich Ist- und Sollzustand des ZKM zueinander?

Der Sollzustand, das Ziel des ZKM, ist, ein Kompetenzzentrum für die Zukunft der Kunst und Medien und ein museologisches Leitmodell zu sein. Der Istzustand ist das ZKM als großer Tanker, der mehr Treibstoff, d. h. mehr Finanzausschüsse, braucht, um vorwärts zu kommen.

Wie sieht das konkret aus?

Wir sind neben unserer Produktions- und Forschungstätigkeit ein Dienstleistungsunternehmen der Luxusklasse geworden, das überall mit Industriebeteiligung tätig werden kann; sei es in Künstlerprojekten mit Skoda, bei CD-Roms für Sony oder auf der EXPO 2000: Wir leben vom Verkauf von Hightech-Dienstleistungen. Und zwar weltweit: durch Dokumentation für das Kyogen-Theater in Japan genauso wie durch Kooperation mit dem Guggenheim-Museum.

Und was geschieht im eigenen Haus?

Wollen wir nicht nur Gastgeber sein, sondern auch Produzenten und Koproduzenten: wir können und wollen Musik, Tanz- und Medientheater im Foyer des ZKM machen – so zieht das internationale Tanztheater nicht mehr an Baden-Württemberg vorbei.

Gilt das auch für das Internet?

Dort müssen wir Flagge zeigen! Bei gleichzeitig kleinem Budget und gro-

ßer Kompetenz müssen wir auf die Industrie zugehen und mit ihr kooperieren, etwa mit Nokia, um die technologische Weiterentwicklung selbst mitzubestimmen. Und nur durch eigene Erfolge können wir weitere Sponsoren und Auftraggeber anlocken.

Behauptet sich im Internet eine neue künstlerische Avantgarde?

Ja. Das kommt aber durchaus auf den Standpunkt an: Die meisten sagen, die Suppe der Avantgarde wird immer dünner.

Was meinen Sie persönlich dazu?

Die Kunstgeschichte darf sich nicht vorstellen und bestimmen, was Kunst macht, sondern muss ihr folgen. Denn: Wenn ich eine Vorstellung davon habe, was Kunst sein darf und was sie soll, dann enge ich die Kunst ein.

Und Sie verlangen größere Freiheiten für die Kunst?

Ja, indem ich akzeptiere, dass der Künstler das Arbeitsfeld wechselt, sei es technisch, ins Internet, oder wissenschaftlich, in die Soziologie oder in die Ökonomie. Ich verfolge die Spuren dieser Kunst und bemerke so, dass ständig etwas Neues geschieht.

Tun Sie dies in der Bewegung?

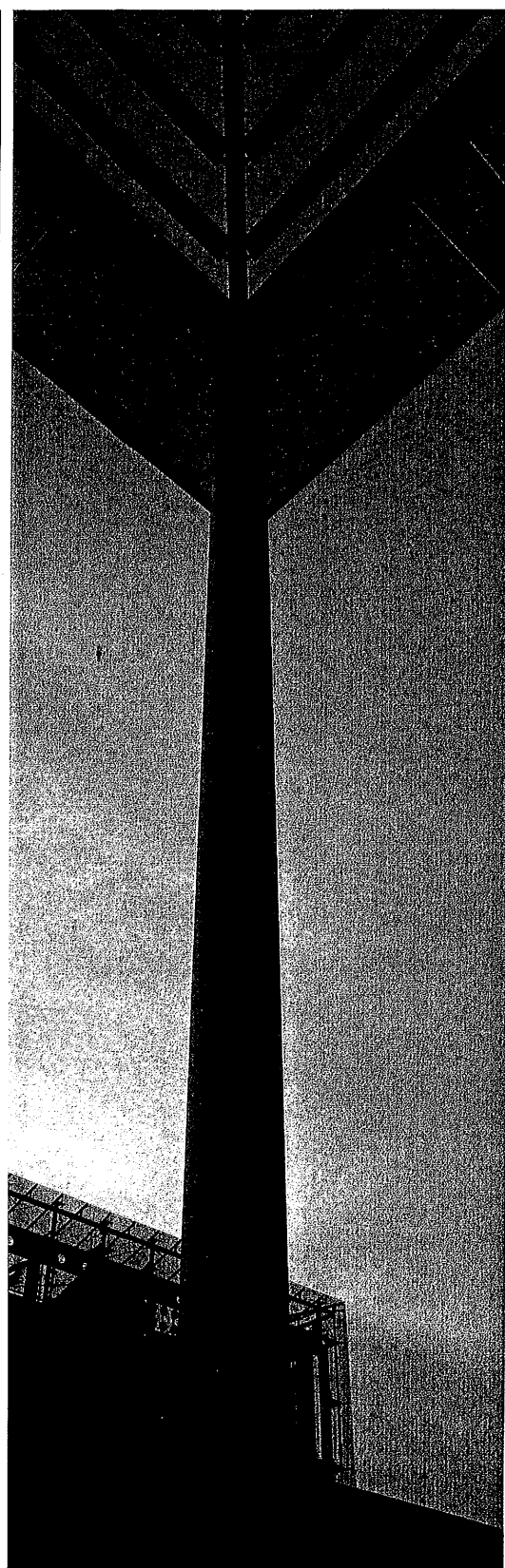
In der Mitbewegung, denn die Kunst bleibt nicht stehen, nur weil wir stehen bleiben. Und wir können auch nicht alle auf der Stelle treten. Die Kunst und ihre Betrachter müssen sich kritisch aneinander und miteinander fortentwickeln.

Also ist nicht alles positiv?

Natürlich nicht, denn neben dem Guten entwickelt sich auch das Schlechte fort, denn es gibt in der Kunst wie in allen anderen Lebensbereichen positive und restaurative Tendenzen.

Die sich verschieben können?

Richtig, es kommt nur auf den jeweiligen Standpunkt an: wenn z. B. Zivilisation immer größere Beschleunigung



ich
n«

spektiven
ngesichts
Professor
unst und
arsruhe.



Wo einst ein Rüstungskonzern Waffen erdachte. Und was sich heute in den luftigen Lichthöfen der alten Firma befindet: das „Museum für Neue Kunst“

bedeutet, etwa durch Maschinen, dann wird das Gehen plötzlich zum romantischen Akt.

Dann geht die Kunst nicht immer mit?

Sie kann auch verlangsamen, sich verweigern, stehenbleiben.

Aber doch nicht die Avantgarde?

Richtig. Sie wechselt die Arbeitsfelder. Dies aber nicht in Richtung Vergangenheit, zu längst aufgegebenen Lebens- und Produktionsbedingungen, sondern in Richtung Zukunft, zur Schaffung neuer Bedingungen und kritischer Kommentierung des gesellschaftlichen Zustandes. Wir lesen also nicht im Buch der Vergangenheit, sondern im Buch der Zukunft, ja, wir alle schreiben permanent daran.

Welche Bedeutung haben Konzepte beim Schritt von der Bild- zur Bildschirm-Kunst?

Konzepte sind das A und O.

Ist das der späte Sieg der Konzeptkunst der 1970er Jahre?

Die Konzeptkunst ist von der Kunstgeschichte misshandelt worden. Es war nur der Sieg der Texte, nicht der Sieg der Konzepte. Nur was auf Tafeln Platz hatte, wurde von der Kunstgeschichte ins Museum durchgelassen.

Texte wurden als Bilder verstanden?

Texte wurden zu Bildern aufgeblasen oder als Neonröhren erleuchtet an die Wand gehängt, Texte ins Bildsystem eingeordnet. Eine Vereinnahmung, in der der Text als Bild das Bild als Abbild ersetzt – ein Hohn!

Der Bruch müsste tiefer gehen?

Bis hinein in die Philosophie, Soziologie, Ökonomie und sogar in die Politik dringt die echte Kon-

zeptkunst vor. Bisher war sie stets unterdrückt, aber jetzt kommt sie peu à peu zum Tragen.

Zwei Ihrer Schlüsselbegriffe sind Technik und Kompetenz: Ist technische Kompetenz denn nicht nur eine handwerkliche Tugend?

Das ist ein schwieriges Thema. Ich sehe das selbst ambivalent. Der handwerkliche Aspekt als die Fähigkeit etwas darstellen zu können, der die Kunst jahrhundertlang bestimmt hatte, trat erst mit dem Aufkommen der Abstraktion in den Hintergrund, war nicht mehr erkennbar. Er wechselte in den Bereich der Idee, ins Konzeptuelle.

Wechselte er auch ins Kooperative?

In der Medienkunst ja, denn was der Künstler technisch nicht kann, muss ihm der Handwerker zuarbeiten. Die Kompetenzen überschneiden sich dann.

Als Ergän

Das kommt wenn man derne da abschiedet Man kann dition des



Die „geistigen Waffen“ auch draußen vor der Tür: Keith Harings Hund wacht und Werner Pokornys „9 Pfeiler/kopf-über“ stellt Fragen

· sie stets ommt sie

“iffe sind Ist tech- nicht nur?”

hemä. Ich lent. Der die Fähig- innen, der lang be- dem Auf- 1 in den nr erkenn- reich der

erative?

in was der ann, muss arbeiten. schneiden



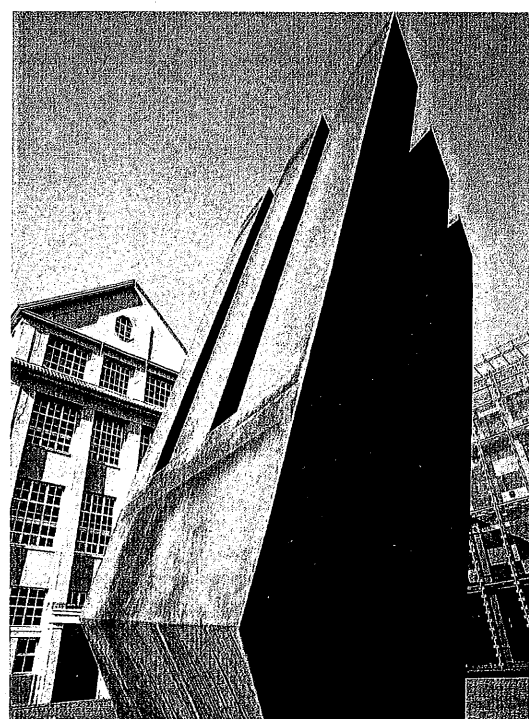
Als Ergänzung oder in Konkurrenz?

Das kommt auf den Standpunkt an: wenn man sagt, wir haben in der Moderne das Handwerk schon verabschiedet, dann zählt das Konzept. Man kann aber auch sagen, die Tradition des Handwerks setzt sich fort,

nur das Handwerk verändert sich, eben ins Technische.

Und was die Kunst betrifft?

Was keiner gerne hören möchte: die Abstraktion als „die Moderne“ ist nicht das Ende der Kunstgeschichte,



sondern nur ein Epochenbegriff, gültig für unsere Erdregion und für unser Zeitalter. Die Kunst der Gegenwart hat der Abstraktion den Rücken zugekehrt und wir beobachten eine Rückkehr des Realen, gerade auch durch die technikbasierte Kunst, für die Abstraktion, z. B. Rauschen, nicht die Endstufe, sondern der Startpunkt ist.

Das klingt beinahe konservativ?

Ich kann den Standpunkt der Moderne nicht wegradieren, aber ich muss ihren Anspruch, ihr Dogma, nicht zur Gänze erfüllen, sondern in eine neue Richtung erweitern.

Technische Quantitäten schlagen aber nicht notwendigerweise, quasi automatisch, in künstlerische Qualitäten um?

Richtig, aber es gibt einen Zusammenhang. Wenn zum Beispiel aus der eigenen Not die Tugend der anderen wird. Das „Arme Kino“, das „Arme Video“, das ich in den 1960er Jahren aus Material- und Gerätemangel entwickelt habe – die Zerdehnung des Augenblicks als Erweiterung des kinematographischen Codes – kehrt heute, nach 40 Jahren, etwa bei Gordon Douglas, zurück, aber auf einer anderen Ebene.

Ist denn wieder einmal das Medium die Botschaft, oder hat die neue Medienkunst auch ein erzählerisches Moment?

Ein sehr starkes sogar. Das ist der Abgesang an die Abstraktion: vom Avantgardefilm bis zur Fotografie ist die Erzählung wieder zurückgekehrt. Jetzt aber erzählt die Technik, die Philosophie der Technik, selber. Und auch in die Kunstgeschichte treten erzählerische Momente ein. Das Reale kehrt in der Medienkunst zurück und – witzigerweise – auch die geschichtliche Erfahrung, die die Abstraktion schuldhaft ausgeblendet, ja geopfert hat.

Jeder ein User, jeder ein Künstler, der Wiedereintritt von Joseph Beuys durch die Hintertür?

Auf eine verzwickte Weise ja: wenn der User nur der Endverbraucher ist, ist er kein Künstler, sondern

Konsument. Wenn der User aber aus dem Diktat der Industrie ausbricht und an den Systemen mitarbeitet, sie weiterentwickelt, dann wird er im Sinne des Kompetenzgedankens selbst zum Künstler.

Einer Ihrer Kerngedanken ist, dass jede Kunst mit der Ausschöpfung ihrer technischen Möglichkeiten stirbt – kommt das auch auf die Internetkunst zu?

Ja, aber frühestens in 10 bis 20 Jahren, abhängig von der Ausweitung der Verflechtungen.

Es gibt eine materische Gegenbewegung, die sagt, dass Bilder nicht international verständlich sein sollen, etwa wie bei Dieter Krieg oder Heinz Schanz. Wie stehen Sie dazu?

Ich verstehe diesen Standpunkt in den Zeiten des globalen Internet: Das ist auch eine Lösung. Denn man darf die lokalen Besonderheiten nicht verschwinden lassen. Aber das Lokale muss etwas Besonderes hervorbringen, etwa in Gestalt einer eigenen künstlerischen Leistung, um universale Geltung zu erlangen.

Die EXPO wird zu einer Art babylonischem Treffen der verschiedenen Lokalitäten werden?

Ja, und ich bin für die babylonische Verwirrung. Denn der babylonische Turm ist ja noch nicht gebaut, aber er wird gebaut werden. Im Altertum sah man bereits die Welt als Gebäude, das nur dann fertig würde, wenn alle die gleiche Sprache sprechen, die Sprache des Herrschers – eine negative Utopie. Dagegen ist es eine positive Utopie, dass viele in ihrer eigenen Sprache mit ihrer eigenen Stimme sprechen und ihre eigenen Strukturen erschaffen.

So dass die Menschen durch das Fremde zu etwas Eigenem kommen?

Ohne das Fremde zu zerstören, also im Schauen des Fremden sich selbst erkennen.

Sie wollen die EXPO als ZKM-Schaufenster benutzen?

Ja, als Schaufenster unserer Kompetenz: wir zeigen, was die anstehen-

de Konvergenz der Medien bedeutet, was es also heißt, wenn TV, Radio, Film und Internet zusammenkommen, miteinander verschmelzen und daraus Neues entsteht. Im technischen Bereich erzählen wir die Kunst der Medientechnologie und im medientechnischen Bereich zeigen wir unsere Kompetenz.

Wird das dann zu einer Netzkunstinstallation?

Nein, sondern ein Themenpark zur Wissensgesellschaft – unterteilt in einzelne Themenbereiche gemäß der Spezialisierung. Es werden 70 mobile, eiförmige Roboter verschiedener Größen entwickelt. Diese Roboter zeigen von innen kommende Projektionen von Wissensbildern und Texten. Sie haben zwei Funktionen: Einerseits weichen sie aus, wenn jemand auf sie zugeht, andererseits zeigen sie, je nach ihrer unterschiedlichen Position im Raum, unterschiedliche Informationen.

Durch einen Schwarm von Robotern bewegen sich Besucherschwärme. Das ZKM setzt auf Baden-Württemberg als Land der Mobilität und Innovation, wie schon das Auto von Daimler-Benz zeigt. Nur das Auto von heute ist das Internet, die Feinkommunikation mit Zeichen statt mit Körpern (wie im Auto). Online-Kommunikation ist die Zukunft.

Wenn die EXPO technische Virtuosität als Virtualität zum Zentrum hat, warum soll ich sie dann noch persönlich besuchen?

Weil sich dort, an Ort und Stelle, die Virtualität nicht nur auf dem Bildschirm, sondern auch im Raum vollzieht. Auch in der Internetgesellschaft brauche ich Orte primärer Erfahrung.

Kann das geplante virtuelle Weindorf ein solcher Ort sein?

Im deutschen Pavillon erhält jedes Bundesland circa eine Woche zur Selbstdarstellung. Baden-Württemberg wird mit einem Weindorf vertreten, das sowohl real wie auch digital ist: auf Videowänden präsentieren wir Baden-Württemberg als Kultur- und als Weinland und ein ganzer Tag ist den ZKM-Produktionen und der Kultur in Karlsruhe gewidmet.



Wir s
Unse
Anlag
Dami